

# «Schaut her, wir hatten die Stars auf der Furka!»

Eine Ausstellung im Haus für Kunst Uri macht das avantgardistische Kunstprojekt Furk'art einem breiten Publikum zugänglich

MELANIE KEIM

Eine Frau klettert einem Mann in einer steilen Felswand auf die Schultern. Das sieht man zurzeit in einem Video im Haus für Kunst Uri. Und vor dem altmodischen Monitor fragt man sich einmal mehr, ob das nun eigentlich auch Kunst sein soll. Schliesslich ist dieses Paar in den Bergen nicht irgendein Paar. Die Figur oben ist die grosse Performancekünstlerin Marina Abramovic, die starke Schulter unten ihr damaliger Partner Ulay. Doch die beiden tun im Grunde nur, was auch Normalos in ihrer Freizeit so tun: Sie sind Outdoor unterwegs.

Aufgenommen wurde das Video mit dem Titel «Tra Tra Tantra» im Sommer 1984, als das Künstlerpaar im Hotel Furkablick auf der Furka residierte und sich dort für die Performance «Night Crossing» sieben Stunden schweigend gegenüber sass. Auf der Furka war in jenem Jahr auch Joseph Beuys oder zumindest sein Filzhut, der im gleichen Saal in einer Vitrine ausgestellt ist. Und die Überreste eines Holztisches erzählen vom Werken Roman Signers auf 2400 m ü. M. «Schaut her, wir hatten die grossen Stars auf der Furka!», scheint folglich die Devise der Ausstellung «Furk'art – Kunst auf dem Pass ab 1983». Doch selbst wenn die Ausstellung im Haus für Kunst Uri ihr Stück zum Starkult in der Kunstwelt beiträgt, entpuppt sie sich als weit vielschichtiger – genauso wie das Phänomen Furk'art, das sie beleuchtet.

## Der Reiz des Verborgenen

Mit einem Tropfen Parfum auf einem Felsbrocken wurde das avantgardistische Kunstprojekt Furk'art 1983 ins Leben gerufen. Die Performance «A Drop of Black Perfume» von James Lee Byars auf der Furka fand im Rahmen einer Ausstellung der Galerie Media in Neuenburg statt. Doch im folgenden Sommer lud der Besitzer der Galerie, Marc Hostettler, die ersten Künstler ins Hotel Furkablick ein, das sich in ein einzigartiges Kunstlaboratorium verwandelte.

Neben dem regulären Tourismusbetrieb arbeiteten hier bis in die späten neunziger Jahre über 60 renommierte Künstler wie John Armleder, Jenny Holzer oder Max Bill gegen Kost und Logis. Anfang der neunziger Jahre baute Rem Kohlhaas zudem für Hostettler das



Das imposante Hotel Furkablick war ab 1983 Schauplatz des Kunstprojekts Furk'art.

Restaurant Furkablick um – bis heute ist es der einzige Bau des holländischen Stararchitekten in der Schweiz.

Das avantgardistische Kunstprojekt schlug in Kunst- und Architekturkreisen hohe Wellen, entzog sich aber stets dem grossen Publikum. Bis heute sind die Werke rund um das Hotel, die Eingriffe in Landschaft und Bau nicht beschriftet. Nur wer Bescheid weiss, fragt im Restaurant nach einer Landkarte, in der Werke wie die Feuerstelle von Max Bill oder Royden Rabinowitchs Stahlplatte, die sich an einen Berghang schmiegt, eingezeichnet sind. Der museale Blick auf diesen Sehnsuchtsort, der gerade durch

seine Unzugänglichkeit fasziniert, muss also ein widersprüchlicher sein. Doch gerade im Spiel zwischen dem Reiz für das Verborgene und dem Bedürfnis, alles zu zeigen, wirft die Furk'art-Ausstellung in Altdorf interessante Fragen auf.

Über Kunstwerke, Einrichtungsgegenstände und dokumentarisches Material taucht man in dieses vergangene Kunstlaboratorium ein. Grösstenteils stammen die Ausstellungsobjekte aus dem inzwischen geschlossenen Hotel, das Hostettler 2004 mitsamt der Kunst an die Alfred-Richterich-Stiftung verkaufte. So hängen in einem Saal zwölf an Gefechtspläne erinnernde Bleistiftzeich-

nungen des US-Künstlers Kim Jones, die jahrelang in einem Korpus im Hotel lagerten. Die «War Drawings» des Vietnam-Veteranen, die allein schon einen Besuch in Altdorf wert sind, erschliessen sich auch im White Cube. Vor einer Schubkarre mit grüner Neonröhre als Inhalt von Jean-Luc Manz oder einer zeretzten Fahne von Daniel Buren, die auf dem Stotzigen Firsten wehte, fragt man sich hingegen, ob diese nicht im geschlossenen Hotel besser aufgehoben wären.

Viel Konzept und viel Bezug zur Gegend liest man als Programm von Furk'art. In einem Video sieht man, wie der Aktionskünstler Terry Fox eine ge-

lorene Rotbrasse zum Sidelengletscher trägt, dessen Schmelzwasser wieder zum Herkunftsort des gefrorenen Fisches fliesst. Ein anderes Video zeigt, wie Rémy Zaugg auf einer Leinwand die Projektion einer Bergkulisse nachzeichnet, die er eigentlich ohne die Leinwand sehen würde. Arbeiten wie diese mögen aus der zeitlichen und räumlichen Distanz etwas von ihrer Kraft verloren haben, sind aber genauso interessante Zeitdokumente wie die vielen Fotos des Hotelbetriebs oder die ausgestellte Pressemappe, mit einer Auflage von zwölf Stück. In diesem dokumentarischen Zugang spiegelt sich denn auch eine heutige Sehnsucht nach einem scheinbar reinen Kunstbetrieb, der sich Kommerz, Vermarktung und Vermittlung verweigert.

## Unerkannte Kunst

Ein Tischset von Jenny Holzer, das im Hotel und Restaurant zum Einsatz kam, transportiert den Reiz des Projekts Furk'art letztlich am besten. Mit etwas Phantasie stellt man sich vor, wie das Set mit hundert Truims 1991 zu Irritationen führte; wenn etwa der nichtsahnende Velofahrer unter seinem Wurst-Käse-Salat plötzlich Sätze wie «Stupid people shouldn't breed» entdeckte. Vor diesem Set mit den provokativen Sprüchen, die im Museum ihre Wucht verlieren, stellt man sich die Frage, wieweit solche Kunst ausgestellt werden soll.

Von einem anderen Umgang mit dem Phänomen Furk'art erzählt beim Ausgang ein von Daniel Buren bemalter Fensterladen. Das Institut Furk'art, das Haus und Werke im Auftrag der Alfred-Richterich-Stiftung konserviert, lässt diese Läden auch im Winter nur etappenweise restaurieren – damit das Erscheinungsbild des Hotels auch stimmt, falls Personen auf einer Skitour vorbeikommen. Ist da nicht die Haltung des Galeristen konsequenter, für den das Projekt Furk'art laut Ausstellungsmachern abgeschlossen ist? Bevor Kunst und Einrichtungsgegenstände mit der Öffnung der Passstrasse wieder ins Hotel zurückkehren, stellt man sich solche Fragen am besten bei einem Besuch der trotz oder gerade dank ihrer Widersprüche sehr sehenswerten Ausstellung.

Uri, Haus für Kunst, bis 26. 5. Führungen im Hotel Furkablick: 28. 7., 1. 9., 29. 9. um 11 Uhr.

# So klingt eine Utopie des Humanen

Christian Thielemanns «Meistersinger» an den Osterfestspielen Salzburg

CHRISTIAN WILDHAGEN, SALZBURG

In der Generalpause öffnet sich ein Abgrund: «Wach...», singt der Chor wie aus einer Kehle; doch das erlösende «...auf!» folgt noch lange nicht. Stattdessen lässt uns der Dirigent Christian Thielemann für einige endlose Sekunden die Spannung eines kollektiv angehaltenen Atems spüren, auch das Publikum hält ihm unwillkürlich an. Denn einen Augenblick lang hören wir – das Nichts. Kein Schwarzes Loch, aber immerhin ein «Gap» von gewaltigen Ausmassen, in dem sich die Magie, aber auch die Problematik von Aufführungen der «Meistersinger von Nürnberg» sinnbildhaft verdichten.

Für geschichtssensible Menschen ist dieser «Wach auf!»-Chor auf der Festwiese nicht die einzige Stelle der Oper, die einem kalte Schauer über den Rücken jagen kann. Die nächste folgt, sobald der bedingungslos verehrte Hans Sachs die Maske des Volkspoeten fallen lässt und in seiner Schlussansprache von «welschem Tand» und der Überlegenheit der «heil'gen deutschen Kunst» zu schwadronieren beginnt. Das war immer schon chauvinistisch gemeint; seit dem Missbrauch der «Meistersinger» als Festoper der «Reichsparteitage» aber wirkt es vollends unerträglich.

Freilich haben kluge Regisseure und Dramaturgen ebendiese Nähe zwischen Dichtern und Henkern, zwischen Schusterstuben-Innerlichkeit und völkischem Wahn mittlerweile hundertfach reflektiert – die problematische Rezeptionsgeschichte gehört, so glaubte man, als Subtext längst zum Werk. Umso erstaunter war man jetzt, dass Thielemann und der Regisseur Jens-Daniel Herzog bei den Osterfestspielen in Salzburg eine Neudeutung vorlegten, die ganz aus dem Stück selbst geboren schien und dessen fragwürdige Seiten dezidiert unterbelichtet liess.

## Unter der Ägide der Kunst

Selbstredend ist ein solcher immanenter Ansatz legitim. Er kann sogar helfen, wiederum selbst zu Klischees erstarrte Konstanten der modernen Rezeption – beispielsweise die Deutung Beckmessers als Judenkarikatur – in ihrer Formelhaftigkeit aufzubrechen und zu hinterfragen. In Salzburg geht der Impuls zur Besinnung aufs Ursprüngliche allerdings weniger von der harmlosen Inszenierung aus als vielmehr von der Musik selbst.

Thielemann liebt, das spürt man, jeden Takt von Wagners Meister-Partitur und betreibt dementsprechend mit seiner Dresdner Staatskapelle eine Art

Entdämonisierung des Klages und ihrer Wirkung. Bezeichnend deshalb, wie es weitergeht mit dem «Wach auf!»-Chor: Thielemann nimmt sich die Zeit, diese choralartige Vertonung von Originalversen des historischen Sachs zu einem Kleinod im Stück auszugestalten, mit endlos weit gezogenen Spannungsbögen, gewaltigen dynamischen Entwicklungen und einer überwältigenden Klimax auf der Vision der «rotbrünstige(n) Morgenröt», die jedoch bei dem Nachsatz «die her durch die trüben Wolken geht» in einer nicht minder atemberaubenden Wendung ins Melancholische zurückgenommen wird.

Das ist unerhört poetisch gedacht und entrückt diese missbrauchte Musik jedem Anhauch von kollektivem Massengebrüll, ohne doch ihre Monumentalität zu leugnen. Auch im Leisen gelingt Thielemann immer wieder das Aussergewöhnliche, besonders eindringlich im zeitentrückten Wunder-Quintett des dritten Aufzugs, aber auch schon zuvor in den vielen punkt- und detailgenau entfalteten Dialogszenen. Die Botschaft dahinter ist klar: Dieses Nürnberg mit seinem bürgerlichen Singe-Kult ist die Utopie eines humanen Gemeinwesens, in dem man durchaus streitet, in dem man aber unter der Ägide der Kunst am Ende wieder zueinanderfindet.

Das ist recht nah am Kern von Wagners ursprünglichem Werkkonzept und keineswegs naiv. Thielemann verfügt obendrein über die Sänger, um einen derart textzentrierten Ansatz Bühnenwirklichkeit werden zu lassen. Allen voran der souveräne Georg Zeppenfeld, der sich mit seinem Rollendebüt als Sachs sogleich in die erste Reihe der heutigen Interpreten katapultiert. Sein Schuster ist kein Volkstribun, eher ein Zweifler, der angesichts der eigenen hoffnungslosen Liebe zu Eva (Jacquelyn Wagner) um die Fehlbarkeit des Menschen weiss. Wahrlich meisterhaft ist die Genauigkeit, mit der Zeppenfeld dies aus einer natürlichen Einheit von gesungenem Text und Musik entwickelt.

Zu Höhepunkten werden die Auseinandersetzungen mit Beckmesser von Adrian Eröd, der hier nicht so sehr an seiner Pedanterie als Kritiker scheitert wie an der Abneigung von Evchens Herz, das einem anderen gehört. Klaus Florian Vogt gibt diesem anderen leicht ironisch-anachronistische Züge: Offenbar ist dieser Walther von Stolzing, der sich zum Künstler berufen fühlt, von jeder das schwarze Schaf seines untergegangenen Ritterclans. Vogt bewältigt seine riesige Partie textklar, was angesichts der sehr langsamen Tempi eine umso beachtlichere Leistung darstellt.

Diese Tempi geben Thielemanns Lesart Raum; sie legen sich aber stellenweise auch mit bleischwerer Melancholie über die fast sechsstündige Aufführung. Die Regie, die in einem Spiel im Spiel die Geschehnisse hinter den Kulissen während einer «Meistersinger»-Aufführung an der Nürnberger Staatsoper zeigt, kommt weder mit dieser Doppelbödigkeit noch mit ihren humoristischen Einfällen gegen Thielemanns dirigentische Partitur- und Selbstbefragung an.

## Anlass zur Melancholie?

Man hört denn auch Mutmassungen, diese Aufführungen könnten dessen Abschiedsvorstellungen in Salzburg sein. Völlig ausgeschlossen scheint das nicht: Hat Thielemann doch deutlich gemacht, dass er mit dem von der Politik berufenen Nachfolger für den scheidenden Intendanten Peter Ruzicka nicht zusammenarbeiten werde – die Differenzen mit dem Münchner Staatsintendanten Nikolaus Bachler seien unüberbrückbar. Ob Bachler, wie es die Gerüchteküche wissen will, im Gegenzug die Berliner Philharmoniker mit ihrem künftigen Chef Kirill Petrenko zurück an die Salzach holen könnte, ist offen. Die Sache wird nicht ohne Blessuren ablaufen, was Anlass gibt für ein bisschen Melancholie.